



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 58.

Montag, den 8. Dezember.

1924.

Meister Wilhelmi.

Novelle von Georg Julius Peterßen.

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

Für die Dauer eines Augenblicks trat ein Zweifel in die Kinderaugen. Ein Nein stand darin. Aber sofort verwandelten sich die Zweifel in ein Strahlen. „Ich wollte mal sehen, was hier so kloppte.“

Meister Wilhelmi hatte sich gesagt. „So, das wolltest du mal sehen. Na, nun hast du es ja gesehen und nun geh man wieder nach Hause. Aber nicht durch den Zaun, verstanden?“ Seine Stimme wurde immer rascher. „Der Zaun wird zugestopft. Da, durch die Tür kommst du auf die Straße.“

Raum hatte er ausgerebet, als die Türglocke durch das Haus gellte. Der Meister stand auf. „Komm!“ forderte er das Kind rauh auf und öffnete die Tür zum Flur.

Eine junge Frau in einfacher Hauskleidung stand vor ihm; der Alte starrte sie fragend an.

„Ist mein Kind bei Ihnen?“

„Mutti!“ frohlockte es von drinnen. „Guck mal, Mutti, ein Vogel ist hier und eine Kage!“

Meister Wilhelmi fuhr herum. Und da mußte er wahrnehmen, daß der Knirps auf seinem Schusterbock saß, als gehöre er dorthin. Das verwitterte Gesicht lief rot an vor Verdruß.

„Er ist so wild“, kam ihm die junge Frau hastig zuvor, „und es soll auch nicht wieder vorkommen, Herr Wilhelmi. Aber wir wohnen erst so kurze Zeit hier; da ist dem Jungen, der aus der Großstadt kommt, alles neu. Mein Mann ist Beamter und in diese Stadt versetzt“, fügte sie erklärend hinzu. Eine unbestimmte Furcht sprach aus ihren Augen; sie hatte gewiß schon von dem sonderbaren Alten gehört. Um nicht nur des kleinen Ausreißers wegen dieses Haus betreten zu müssen, hatte sie auch einen Auftrag mitgebracht.

„Wir haben noch keinen Schuhmacher an der Hand; würden Sie gelegentlich die Arbeiten für uns übernehmen?“

„Das ist mein Beruf“, lautete die kurze Antwort. Damit war der Meister an seinen Werkstisch zurückgetreten, um seinen angestammten Sitz nicht länger entweihen zu lassen.

„Wollen Sie Hans für ein Paar Schuhe Maß nehmen?“ fragte die junge Frau, die in der Tür stehen geblieben war und nicht ohne weibliche Neugier die armselige Behausung des Alten überflog. „Aber es muß derbe Arbeit sein; alles andere hält nur für Tage.“

Der Meister lachte nicht ohne Hohn auf.

„Ich liefere nur derbe Arbeit“, entgegnete er; „für feinere Arbeiten sind die Läden da. Komm her“, forderte er den Jungen auf, ihm den Fuß hinzuhalten.

Das Maßnehmen verlief schweigend; selbst der Kleine verhielt sich still. Vielleicht deshalb, weil ihm das Zentimeterband und das schmutzige Notizbuch, in Verbindung mit seinem Fuß, völlig neu waren.

Der kniende Meister erhob sich. „Am Freitag kann er zur Anprobe kommen“, bemerkte er mit abgewandtem Gesicht.

„Entschuldigen Sie, Herr Wilhelmi, aber — soll ich eine Anzahlung machen?“

Da überlief ein siedendes Rot das kalte Gesicht. „Nein. Mein Geld bekomme ich, wenn ich die Ware abliefern; so habe ich es immer gehalten. Zu Brot und Milch reicht es noch.“

Die Frau mit dem Kinde war gegangen. Die Türglocke wimmerte noch ein paarmal, dann war wieder alles still, auch in der Werkstatt.

Meister Wilhelmi maß die Zeit nicht, die die alte Wanduhr der Zukunft abnahm und wovon sie, wenn eine Stunde voll war, mit schnarrendem Klange Kenntnis gab. Der Meister hatte die Gegenwart vergessen; er lebte weit in der Vergangenheit. Er hatte den Kopf aufgestützt. Die Hand, die sonst den Hammer führte, ruhte untätig auf seiner verschossenen grünen Schürze. Die Sonne, die langsam höher gestiegen war, warf einen breiten Streifen auf den Werkstisch. Da — da blitzte etwas auf, ein metallener Gegenstand, vielleicht nur ein Hufeisen, das einem Kinderstiefel gehörte, und da brachen sich ihre Strahlen vielfarben in der großen Glaskugel.

Ein Bild gewann Farbe, ein Bild, das lange, lange Jahre tief unten im Herzen gelegen hatte und unter dem Eindruck der Zeit verblaßt war; erstorben war es nicht. Ein kleiner Junge tollte auf dem Hof, bald war er hier, bald da. Bald neckte er die Gesellen und Lehrlinge, die in der großen Werkstatt arbeiteten; ihr Lachen und lustiges Antworten drang bis in die Stube, wo der Meister mit dem Altgesellen allein schaffte. Bald lugte der Junge zur Tür herein und forderte seinen Vater auf, mit ihm Versteck zu spielen. „Kiiie!“ sagte er dann, um rasch den hellhaarigen Kopf zurückzuziehen und in seinem Lachen fast zu ersticken; nicht müde wurde er dieses Spiels. Oder auch, er kam hereingelaufen und stellte sich neben den beiden Männern auf, und ob sie Zeit hatten oder nicht, sie mußten dem Wißbegierigen Rede und Antwort stehen: weshalb die Birnen nicht auf den Beeten wüchsen? — weshalb ein Sperling nicht auch vier Beine habe, genau wie die Kage? — und was der Junge nicht alles wissen wollte. Nebenan in der Küche aber, wo die Mutter mit einem Mädchen das Essen für hungrige Mäuler herrichtete, wurde dann wohl ein heiteres Auflachen laut, und nicht selten unterbrach den fragelustigen Jungen ein Lied. Das half immer. Wenn die Mutter sang — und sie sang, wie nicht nur der Meister behauptete, wie eine Verste —, dann schwieg der Kleine und lauschte andachtsvoll. Durch spiegelblanke Scheiben und blütenweiße Gardinen aber warf die Sonne funkelnde Strahlen.

Alles blühte, das Glück war hier zu Gast. Der Raum für emsige Gesellen wurde fast zu enge, Geld und Gut mehrte sich, der kleine Junge wuchs heran. Alle Hoffnungen des Herzens vereinigten sich in ihm. Er wurde Lehrling und dann ein geschickter Geselle; er wurde mit stillen Wünschen in die Fremde entlassen und kam gesund wieder. Das Glück wuch und wankte nicht. Doch es machte sich still davon, unmerklich, aber

es ließ sich nicht mehr halten. Enttäuschungen setzten sich an seinen Platz, heimliche Sorgen gesellten sich dazu, und dann kroch aus einem dunklen Winkel, einer häßlichen Kröte gleich, die Schande. Und auf Schande folgte Tod und Verfall. Tod des Sohnes in den Wellen und Tod der Frau, die in den Jahren, ihrer Blüte wie eine Lerche gesungen hatte und, bevor sie die Augen schloß, fast stumm geworden war.

Meister Wilhelmi hatte sich gegen sein Schicksal aufgebäumt. Nie war ein Mensch härter und ungerechter gestraft worden! Hatte er je einem Nächsten unrecht getan? Hatte er ihn übervorteilt? War der Wohlstand, der sich auch in diesen engen Wänden bemerkbar machte, erschlichen? Erarbeitete war er, mit den Händen verdient und mit den Händen zusammengehalten, und ein gutes Gewissen verscheuchte zweifelnde Fragen von selbst. Es war ja auch so: niemand hätte die Lauterkeit seines Charakters anzuzweifeln gewagt, nicht einmal seine Berufsgenossen, die vergebens auf das Glück gewartet hatten. Aber der Meister wußte nicht, daß es ein Auf und Ab gibt, daß auch schon die Söhne vertun können, nicht erst die Enkel; daß die Kette eines Geschlechtes, mit Aufstieg, Wohlstand und Glück, zuweilen lang sein kann, häufiger aber noch sehr kurz ist. Meister Wilhelmi sah sich betrogen, in einem harten und unverdienten Schicksal; die Ursachen, die ein Verhängnis in den Weg gelegt hatte, interessierten ihn nicht. Er sah sich verfolgt und beraubt, und aus einem Gefühl des Hasses gegen seinen Verfolger, das Schicksal, erwuchs sein stiller Haß gegen die Menschen. Er haßte sie alle, auch die, die ihm wohlwollten und ihn durch ihre Kundschaft vor dem Verhungern bewahrten. Mehr als die Erwachsenen aber noch haßte er die Kinder. Sie waren der unglückselige Nachwuchs, aus ihnen erblickte den Eltern Elend und Schande...

In die düsteren Gedanken des Grübelnden fiel ein dumpfer Klang, dem ein Knarren folgte. Der Meister sprang von seinem Sitz auf und trat ans Fenster. Drohend erhob er die Faust, während seine Augen voll Grimm funkelten. Da liefen sie, diese Bengels, und guckten sich noch im Fliehen um! Sie lachten sogar! So trieben sie es schon seit unzähligen Jahren; immer neue kamen, es war kein Ende abzusehen. Bald würde auch der von nebenan...

Der Meister wandte sich jäh vom Fenster ab und stand lange still. Und dann schüttelte er langsam den schloßweißen Kopf. Ja, auch der von nebenan würde es tun, wenn er erst zur Schule ging.

Der Alte bereitete sein kärgliches Mittagessen — es war spät geworden über all dem Aufregenden des Vormittags — gönnte sich eine kurze Ruhepause und machte sich wieder über seine Stiefel her. Der Abend kam. Die Sonne hatte sich längst zurückgezogen, um auch noch einmal in andere Winkel zu leuchten; am blühenden Birnbaum rührte sich kein Blatt.

Meister Wilhelmi hatte einen Stuhl in die offenkundigste Tür gestellt und genoß nun den Feierabend. Aus seiner kurzen Pfeife stieg der Rauch, etwas schneller als sonst, steil in die Abendluft. Seine Augen hingen unverwandt an der schadhafte Stelle im Zaun weiter unten. Sie war seit langem ausbesserungsbedürftig — aber mochte es verkommen, wie alles verkam! Daß ihm aus dieser Öffnung noch einmal eine Störung ins Haus gebracht werden sollte — wer hätte das gedacht! Aber nun sollte der Anlaß zu einem etwaigen zweiten Überfall beseitigt, verstopft werden, jetzt gleich auf der Stelle!

Er stand voll Hast auf und ging, hin und wieder stehenbleibend, zu der ehemaligen großen Werkstatt... Gerechter Gott, wie sah es hier aus! Spinnweben an allen Fenstern und in allen Winkeln, die Handwerks-einrichtung, noch fast vollständig, mit einer dicken Staubschicht bedeckt — ein Modergeruch erhob sich aus dem Dämmer. Der Alte, der diesen Ort mied wie die Pest, trat verstört zurück und legte die Tür hinter sich ins Schloß. Auch das noch! Auch das kam zu all dem übrigen. Ein drohender Blick galt dem Nachbarhause.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schiffskatze.

Von Peter Brotia.

Anfang September kehrte das Schiff als erstes von der Islandsfischerei in die Heimat zurück und brachte die traurige Nachricht mit, daß der junge Kapitän Hannes Rauder auf unerklärliche Weise eines Nachts bei ruhigem Wetter in einer der letzten Wochen vor Island verschwunden war.

Als die anderen sich schon alle schlafen gelegt hatten, war er mit seinem Freunde Friedrich Langmichel auf Deck geblieben, gleich darauf aber war Langmichel auch hinuntergekommen, um mit den anderen ein Glas zu trinken. Sie waren in bester Stimmung, lachten und lachten und riefen nach dem Kapitän um auch mit ihm anzustoßen.

Aber trotz aller Ruhe kam der Kapitän nicht. Da sprang einer der Männer auf, um ihn zu holen, und man hörte seine schweren Stiefel von einem Ende des Fahrzeuges zum anderen stampfen aber er fand niemanden auf Deck außer dem Steuermann. Der undurchdringliche Nebel, der die Fischer in eine unwirkliche Welt versetzt, schien Rauder verschlungen zu haben.

Und nun bereute die Mannschaft bitter, so laut gesungen und so viel Lärm gemacht zu haben. Besonders Langmichel war still geworden, eine Wolkte lag auf seiner Stirn, und er sprach mit niemandem mehr.

Rauder war ihm wie ein Bruder gewesen; sie hatten zusammen Streifsüße als Knaben gemacht, um Vogeleser und Mischeln zu luchen. Die Freundschaft, die sie einte, war so echt, daß sie, als beide sich in Katharina, ihre Kindheitsgeliebte, verliebten, dem jungen Mädchen überließen, seine Wahl zu treffen. Katharina überlegte den ganzen Winter über, und erst kurz vor der Ausfahrt der Schiffe entschied sie sich für Rauder, den jungen Kapitän, der mit seinem neuen Boot hinausfuhr. Sie gab ihm jedoch kein festes Versprechen, aber alle nahmen an, daß die Hochzeit im Herbst nach der Rückkehr des Schiffes gefeiert werden sollte.

Nun war die Belohnung wieder daheim nur Rauder fehlte. „Srecht nicht von dem Unglück, wenn der arme Langmichel dabei ist“, sagten alle. „Er ist jetzt ganz einiam.“

Eine Gesellschaft hat er doch“, sagte ein anderer vom Schiff. „Die Schiffskatze läuft mit ihm.“ Die Katze hatte, als ihr Herr verschwunden war, sich Langmichel angeschlossen. Es war ein eigentümliches Tier mit grauweißem Fell und einem gelben Gesicht, aber sie hatte ein Paar erstaunlich blaue Augen, porzellanblaue, wie man bei Puppen sieht, und diese Augen warfen einen besänftigenden Schimmer über das wilde Aussehen der Katze.

Eine Dame aus Rom, die auch kein gewöhnlicher Mensch war, hatte vor einem Jahre Rauder die Katze geschenkt. Diese Dame stand bei den Fischern hoch in Ansehen; sie interessierte sich für ihr Leben, legte mit ihnen und fragte sie nach Island aus. Sie lächelte Bilder, und das wunderte die breitschultrigen Männer. Zum Dank dafür, daß Rauder sie so oft mit hinaus aufs Meer genommen hatte, hatte sie ihm die Katze geschenkt. „Es ist eine heimische Katze“, sagte sie, „und sie wird das Glückstier Ihres Schiffes werden!“

Ihrer Herkunft willen nannte Rauder die Katze die Chinesin, und auf Island schützte er sie vornehmlich vor Ratten und Nebel.

„Es ist ein unheimliches Tier“, sagte einer der Matrosen. „An dem Abend, als der Kapitän verschwand, hatte er sie unter der Weste und sagte zu mir: „Da hat man doch Gesellschaft.“ Als wir an Deck kamen, mußte die Katze uns alle. Wenn sie nicht Rauder gehört hätte, der sie so gern hatte, so hätte ich sie ins Wasser geworfen.“

Langmichel wird sie als Andenken mit nach Hause nehmen“, sagte ein anderer der Männer.

Die gelbe Katze ließ wirklich Langmichel in sein Haus nach. Die Winterstürme brausten über den Strand hin und legten eine weiße Schneedecke über die Hüften. Schwer hingen die grauen Wolken am Himmel. Langmichel ging fast niemals aus. Er besuchte seine Freunde nicht mehr und ging auch nicht mehr in die Kirche.

„Rauders Tod hat ihn ganz niedergebrosen“, sagten die Fischer: „er müßte eine nette Frau haben, die sein Haus in Ordnung hält und die ihn auf andere Gedanken bringt.“

Und alle dachten, daß Katharina gut für ihn passen würde. Warum eigentlich nicht? Er hatte sich doch im vorigen Jahre um sie beworben — und da nun Rauder nicht mehr lebte.

Niemand wußte, daß Langmichel die weitesten Umwege machte, um sie nur von weitem zu sehen. Wenn er sie aber traf, feste er eine gleichgültige Miene auf. Er hatte ihr etwas zu sagen, wenn sie ihn aber mit ihren hellen, lieben Augen ansah, wurde er verlegen, begann von Wetter und Wind zu sprechen und wagte sie nicht anzusehen. Wie dumm von ihm! Wenn er dann nach Hause kam, legte er sich vor den Kamin und starrte in das Feuer. In zwei Monaten mußten die Islandsfischer wieder aufbrechen. Sollte er bis zur Abschiedsstunde warten?

Die Katze, die in der warmen Wärme lag, starrte ihn mit ihren blauen Augen an. Es war etwas eigentümlich Falsches niederdes in ihrem Blick. Warum drängt das Tier ihn seine Gesellschaft auf? Er war niemals freundlich gegen die Katze gewesen, er hatte mehrmals versucht, sie wegzujagen, aber immer wieder kam sie und legte sich neben das Feuer, ohne Liebkosungen oder Essen zu erbetteln, denn sie sorgte selber für ihre Nahrung, wenn er für kurze Zeit das Haus verließ.

Oft sah es aus, als schlafe die Kake, und man konnte nur die Umrisse ihres Kopfes sehen; da faßte Langmichel den Plan, sie totzuschlagen, aber es war, als ob eine heimliche Macht das Tier warne; es öffnete seine Augen und Langmichel fuhr zurück und legte die Hände auf den Rücken.

Eines Abends traf er auf dem Heimweg Katharina. Der Weg war so eng, daß sie nicht stumm aneinander vorbei konnten.

„Ich höre, daß du jetzt Kapitän des Schiffes wirst“, sagte sie endlich.

„Ja, das stimmt“, sagte Langmichel. „Wir fahren in zwei Monaten ab.“

Zwei Monate sind so rasch herum. Warum bist du denn im Winter nicht einmal zu uns gekommen?“, fragte sie.

Mit angehaltenem Atem und zitternden Lippen sah er sie an. Sie verlangte ihren Schritt, während es immer dunkler wurde. Und es dauerte nicht lange, da blickten sie sich an den Händen.

Vier Wochen später wurde in aller Stille die Hochzeit gefeiert. Langmichel hatte seine Verlobungszeit benutzt, um seine Hütte aufzuräumen, und sie sah jetzt ganz schmutz aus mit dem gelben Anstrich und den grünen Fensterläden.

Um Mitternacht kam das Brautpaar nach Hause, und Langmichel zündete die Lampe an. Im Kamin lagen noch glühende Kohlen und daneben glänzten zwei runde Punkte — die Augen der Kake.

„Das ist die Kake des armen Kauders“, sagte Katharina nachdenklich und betrübt. „Was ist dir denn, Fritz? Du siehst so blaß aus?“

Er lachte und suchte die Fassung wiedergewinnen. Es war doch zu dumm, sich von diesem verdammten Tier an seinem Hochzeitsabend einschüchtern zu lassen. Und während er seine junge Frau beruhigte, schmiedete er einen Plan.

Am anderen Tage hat er seinen jungen Schwager, der an der Küste fischte, die Kake mitsubnehmen, und sie zu ertränken, weil Katharina sich vor ihr fürchtete.

Der Schwager machte keine Einwendungen; er nahm die Kake in einem Korb mit, kam aber nicht zurück.

Am nächsten Tage fand man kein Boot kieloben treibend. Oben auf dem Boot bewachte sich etwas. Es war ein Tier.

„Heilige Jungfrau!“ rief ein Mann. „das ist ja Kauders Kake.“

Als sie sich zu Langmichel umwendeten, entsetzten sie sich, wie blaß er war und wie ihm die Zähne im Munde klapperten.

„Es ist entsetzlich“, murmelte er. „mein Schwager hatte mich gebeten, sie ihm zur Gesellschaft mitzugeben.“

„Sie bringt kein Glück“, sagte der Mann, der das Brad entdeckt hatte.

Sie ruderten hinaus und zogen das Brad an Land. Die Kake sprang an den Strand und lief miauend davon, aber als Langmichel nach Hause kam, lag sie am Kamin.

Da beschloß er, sie mit nach Island zu nehmen, um sie zu ersäufen, weit draußen auf dem offenen Meer, und wirklich nahm er sie mit an Bord, ohne seiner Frau etwas davon zu sagen.

Die ersten vier Wochen verließen ohne Zwischenfall. Eines Abends stand Langmichel in tiefen Gedanken an der Reeling, dies war die Stelle, wo Kauders voriges Jahr verschwunden war. Blödsinn fuhr er zusammen... irgend etwas rührte an seine Stiefel.

Die Kake sah einige Schritte von ihm, machte einen Buckel, hob den Schwanz und starrte ihn an.

Langmichel wollte auf sie zugehen, aber eine übernatürliche Macht hielt ihn zurück. Die Kake miaute leise, zeigte die spitzen Zähne und näherte sich ihm.

Da wich Langmichel rückwärtsschreitend zurück, während er die Hände abwehrnd ausstreckte.

„Das ist nicht wahr“, murmelte er. „du weißt es nicht, keiner weiß es...“ Die Kake kam ihm immer näher.

Einen Augenblick umflammerte er noch die feuchte Reeling, dann stieß er einen Schrei des Entsetzens aus und verschwand in der graulichen Tiefe.

Der entthronte Walzer.

Von Heinz Scharpf.

Das Neue stirbt, es ändert sich die Zeit, und Alles blüht aus den Ruinen. Nachdem die gute Gesellschaft von gestern den modernen Tänzen der nicht immer schlechteren von heute eine Zeitlang ruhig zugehört hat, laßt sich sogar mit Vergnügen daran beteiligen, erfolgt in ewiger Reaktion auf alles Gehehen nun ein Stepp! Diesmal aus dem Munde der Königin von England, die bekanntlich neben der Mode auch den guten Ton in ihrem Lande angibt. Sie will kurzerhand die modernen Tänze aus dem Ballsaal verbannen: Fortrott, Schimmy, Tango, Blues und Java sollen von der Bildfläche verschwinden und auf immer der Vergangenheit anzuheben, während aus der Ferntuna in strahlender Jugend wieder der Walzer steigen soll, von ihrer Majestät höchst persönlich protegiert nach dem Satz: Gute Beispiele verderben böse Sitten! Wo es sich nun um so hohe Güter der Menschheit, wie um die koreographischen Künste handelt, heißt es zum Selbstgeheimnis des Tages: Die Schimmy — die Walzer! Stellung zu nehmen.

In gleichen Schalen wägend Für und Wider wollen wir

versuchen, das Zeitalter des Walzers mit der Ara der modernen Tänze zu vergleichen.

Süßer, klingender singender Wiener Walzer! Was war er uns was ist er uns und was kann er uns noch sein?

Alles an ihm war schwebende Leichtigkeit. Jugend, Verwirr- und Bektlichkeit laßt Einsicht ein seelisches Gebilde von sanfter Beweetheit, ein Schweben über den Wolken. Als Bigabe zur leichten Konversation diente eine vollendete Technik der Beine, die kaum den Boden berührte, aber einen weiteren Stimmungs Ausdruck nicht gestattete. Persönlichkeiten nicht auszudrücken vermochte. Zu keinem sich ewig gleichbleibenden Rhythmus floger die Herzen und Fradichöhe zum Himmel zerfloßen die Krallen im Schweiß des Ansehens, leuchten die Lungen und bekamen die Sohlen Böcher. Die Hände des Saales drehten sich um überhitzte oder erbläute Gesichter und manche Schöne wurde inmitten des moanenden Schlingens leekraut. Die prickelnde Musik aber ließ die Beine jaden schlaffte das Gehirn ein so daß man am Ende ein willenloser wirbelnder Ball war, der mehr oder weniger elastisch mit anderen Laramboferte.

Die neuen Tänze bedeuteten nun eine offene Auflehnung gegenüber der Drehtankheit des alles beherrschenden Dreiviertelstaktes. Man flüchtete aus der ermüdenden Gleichförmigkeit des Walzers in die abwechslungsreichere Welt der Mode-Tänze. Hier herrschte von Haus aus Freiheit und Freizugigkeit konnte sich die Persönlichkeit ausleben, war man nicht mehr bloß Tanzpuppe zu verstedtem (erotischem) Spiel oder Getändel verdammt sondern konnte den Tana als Vermittler des seelischen Ausdrucks betreiben ihn als Kunst pflegen und schließlich zum Sport ausbilden.

Man beanuete sich nicht mehr mit der Anmut junger beschwingter Glieder allein man ließ den ganzen Körper sich im Rhythmus ausleben man übte trainierte, nicht zur Belustigung sondern um Können zu erwerben und zu setzen.

Selbstverständlich darf man nicht einen vollendet gestanzten Walzer mit der Karikatur eines Tanaos verwechseln. Aber gerade am Walzer gemessen wirken die modernen Tänze — wohlsemerkt, wenn sie nicht niaaerhaft vernerzt ausgeführt werden — ruhiger ausgeglichener tänzerischer, künstlerischer, ja sogar ästhetischer als der freilebende Walzer, der nach der dritten Runde bereits etwas protest anmutet.

Nichtsdestoweniger wird der Tänzer von heute mit Vergnügen in einem eleganten Boston sich auch noch im Walzer schritt gefallen während es dem passioniertesten Walzer-tänzer nicht mehr einfallen wird seine Tänzerin andauernd im Walzer herumzuwirbeln, sondern er wird Schritte und Figuren einlegen um seine Partnerin nicht zu ermüden.

So haben wir Süheres Dufzigeres als den Walzer nicht eingetauscht, aber Tieferes Künstlerisches Univerfelleres.

Das was tänzerisch einst das Menuett bedeutete hat, eine aut äußerste Grazie eingestellte Beweuna, verloren der Walzer mit seinen größeren Freiheiten dem es vorbehalten war, Muß im Tana rhytmisch auszuatöpfen. Ihn stürzte der moderne Tana, der Vermittler des seelischen Ausdrucks fast ähnlich dem Tana der Antike, mögen an seiner Wiege auch die Geister Wild-Beis oder noch schwärzerer Erdteile gestanden sein.

Meinherlicher wird der Walzer demnach kaum mehr werden. Der Generation von gestern liegt er noch in den Gliedern, die von morgen nimmt vielleicht schon seinen auefsträgen Schritt zu irgend einem neuen Tanzaestide auf, ohne zu wissen, woher er eigentlich stammt, gerade wie wir heute ganze Figuren aus dem Menuett tanzen ohne uns dessen bewußt zu werden.

Freilich so rasch löst sich der Walzer nicht zu Grabe tragen, aber unsere schwere Zeit hat ihn gemogen und zu leicht befunden. Man kann nicht immer im Dreiviertelstakt durchs Leben tanzen mit einem Lächeln auf den Lippen, man muß mitunter auch ausschreiten, verweisen, zur Seite treten.

Die Wiedereinstellung des Walzers ist deshalb keine höfliche Angelegenheit mehr sein Verfall ist ein Zeitschicksal, eine Whale in der allgemeinen Tanzaestide.

Aus der Perspektive erschaut ist der moderne Tana ein vom Wirbel der Zeit erfakter, er wird getanzt und albt sich ganz dem Rhythmus einer Zeit hin deren Puls — mag mancher auch eine Träne darum weinen — schon lange aufgehört hat, im seligen Walzertakt zu schlagen.

Erkenntnis.

Wenn einer alles verlor an Glück,

An Liebe, die einst ihm gehört,

So flieht er tief in sich selbst zurück,

Sein Wesen wird fremd und verstört.

Wir stehen verständnislos dabei,

Entrüstet ob seiner Kälte,

Und werfen ihm vor, daß er bitter sei

Und Böses mit Bösem vergelte.

Wir kennen die eigene Seele nicht,

So lange das Glück uns narzt,

Wer weiß — wenn alles einmal zerbricht,

Wie bitter wir werden, wie hart.

Gotte Tiedemann.



Weihnachts-Büchertisch



Bilderbücher.

Den ersten Anschauungsunterricht, der zur Betrachtung und zum Vergleich herausfordert, empfängt das Kind aus dem Bilderbuch. Bilderbücher sollen daher auf keiner Stufe der Erziehung zum Leben und zur Kunst fehlen.

Für die im Geiste aufbauende Erziehung durch Schauen wird besonders durch die Bilderbücher gesorgt, die von Joh. Scholz in Mainz in vorbildlicher Ausgestaltung und Anpassung an die verschiedenen Altersstufen herausgegeben werden. Der bedeutungsvolle Titel: „Scholz' Künstler-Bilderbücher“ ist sowohl nach dem Inhalt wie nach der Ausgestaltung vollauf gerechtfertigt. Für die Kleinsten kommt das in handfester Ausstattung vorliegende Bilderbuch „Im Garten der Kindheit“ mit 12 bunten Bildern und heiteren Versen von Ida Doering in Frage. Dieselbe Künstlerin hat Gedichte von Frieda Schanz in dem prächtigen Bilderbuch „Komische Kerlchen“ illustriert. Die alte Geschichte vom Herrn der den Födel ausschickt, hat nach Arnold Schmidhammer „Die Geschichte von den 10 kleinen Negerhüben“, Adolf Haarski mit bunten Bildern drollig gezeichnet. Die Fabel- und Märchenbücher schließen sich diesen Ausgaben in gehaltvoller Auswahl an Tiergeschichten, ausgewählte Kabeln von Lessing, Gellert und Lafontaine, veranschaulicht in trefflichen Bildern Franz X. Stahl, den „Eulenspiegel“ Franz Wacil. Für den „Hühnerhahn“ zeichnete Rob. Engels und für den „Don Quixotte“ Adolf Haarski die drastisch-komischen Heldenbilder. Ein neues Märchen schrieb Eva Thier: „Die blauen Augen“, zu dem Richard Scholz die schönen Bilder zeichnete. Das textlich und künstlerisch Eigenartige und Persönliche ist aber wohl in dem „A. B. C. Bilderbuch“ mit Bildern und Versen des kürzlich verstorbenen Altmeisters Hans Thoma geboten. Dieses A. B. C. Buch ist nicht nur für die Kleinen, sondern durch die Textbehandlung auch für die Erwachsenen und hinsichtlich des Künstlerischen für alle, die für einfache und schlichte reine Kunst noch zugänglich sind.

Eine der schönsten Kindergaben, für den kommenden Weihnachtstisch ist das Bilderbuch: „Heut war es, wo der heilige Christ ein Kind wie du geworden ist.“ Die Erzählung von der Weihnachtstrippe von Wilma Wändelberg-Rollmar, mit Bildern von Elie Rena-Victor, Münchener Bilderbücher-Verlag, Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.) Die Namen der beiden Künstlerinnen, die sich an diesem Buch zusammengefunden haben, stehen an der Spitze der Bewegung, die das Bilderbuch aus der stiefmütterlichen Behandlung fabrikmäßiger Herstellung emporgehoben haben zum guten Buch. Eine bildliche und literarische Darstellung der Krippen-Geschichte wird hier geboten, die in ihrer Lieblichkeit und Süße an altdeutsche und niederländische Marienbilder erinnert. Das Buch ist auf stillichem blütenweißen Papier in harzigem Offsetdruck unter Verwendung einer alten Schwabacher Schrift gedruckt. Empfehlenswert für den Weihnachtstisch sind ferner „Die Hänschensule“, ein lustiges Bilderbuch mit Bildern von Fritz Koch-Gotha und Versen von Albert Sixtus (Alfred Habas Verlag, Leipzig-Reudnitz), „Hänschen im Blaubeerenwald“, ein neues Bilderbuch mit 16 Bildern von Elsa Bestow und Reimen von Karsten Brandt (Kowes Verlag, Ferdinand Carl, Stuttgart) und „Herr Kaufmann und Frau Böttelchopf“ eine Märchenbildung von Eugen Geiner mit Zeichnungen von Ferd. Herwin.

Drei Nachlesen von Hermann Löns.

„Mein niederländisches Stiegenbuch“ — „Für Sippe und Sitte“ — „Gedanken und Gedanken“ (Adolf Sponholz Verlag G. m. b. H., Hannover). Wir teilten vor wenigen Wochen mit, daß Dr. Wild. Deimann-Berne, den wir bereits als zuverlässigen Löns-Biographen schätzen lernten, aus dem Nachlasse von Hermann Löns drei Nachlesen getroffen hat. Nunmehr liegen die drei musterhaft ausgestatteten Bücher vor. Die Auswahl des ersten Bandes, der den Titel „Mein niederländisches Stiegenbuch“ trägt, hat zum Hauptteil — ebenso wie die Wahl des Titels — Löns selbst noch getroffen. Landschaftsbildungen und Städtebilder aus Niederdeutschland, wie sie ein Dichter sah, vereinigt das Buch. „Für Sippe und Sitte“ ist eine Sammlung der heimats- und volkstümlichen Aufsätze des Dichters. Diese Zusammenfassung der bisher überall verstreuten Kampfschriften für die Heimat- und Naturschutzbewegung gibt ein Bild von der Bedeutung, die Löns für diese Bewegung gehabt hat. Die dritte Nachlese „Gedanken und

Gestalten“ vervollständigt das Bild des Dichters nach dieser Seite hin und ergänzt sein Werk wesentlich. Als ein ganz eigener nimmt Löns zu bedeutenden Erscheinungen seiner und früherer Zeit Stellung. Zu Gort. Bölen, Wilde, Bulch, Segantini, Böcklin, Herder, Napoleon u. a. Was Deimann in diesem Buche zusammengetragen hat, sind Verläufe des Seelenführers Löns. Persönlichkeiten und geistige Bewegungen in ihren eigenen Wesensarten festzustellen, sie zu ergründen und zu verstehen. Eine wertvolle Gabe des Nachlassverwalters an die Lönsfreunde.

Brehms Tierleben.

Seit A. C. Brehms Tierleben vor nunmehr 75 Jahren zum erstenmal erschien, ist es für den Deutschen das Tierbuch schlechthin, der Inbegriff der Naturgeschichte geworden. Die Anschaffung des umfangreichen Gesamtwerkes war indessen letzter wegen der Kostspieligkeit nur wenigen verdammt gewesen. Es dürfte daher allgemein begrüßt werden, daß in der Helios-Bücherei von Philipp Reclam jun., Leipzig, sein Lebenswerk in 6 Bänden, in Auswahl herausgegeben von Carl M. Neumann und mit 150 Bildtafeln geschmückt (jeder Band über 600 Seiten Text) erschienen ist. Die neue Ausgabe hält sich durchaus an den Urtext und stellt, wenn auch in veränderter Form, das Volksbuch im Sinne Brehms wieder her. Die Auswahl ist so getroffen worden, daß alles Aufgenommene wissenschaftlich einwandfrei und dennoch vom Brehmschen Geiste erfüllt ist. Veranschaulicht wurden in erster Linie alle Tiere der deutschen Heimat, von Ausländern die bekanntesten, besonders fesselnden Vertreter. Was Brehm im Vorwort zur zweiten Auflage seines Werkes erwähnte; daß sich das „Tierleben“ immer mehr in gebildeten Familien einbürgern und zu einem Hausbuch im besten Sinne des Wortes werden möge, das dürfte der vorliegenden Ausgabe gerade wegen ihrer Beschränkung in hohem Maße beizubringen sein. Wo immer man die Bände aufschlägt, da ist ihr Inhalt interessant, zumal er durch reichen Bilderreichtum, durch prächtige Naturaufnahmen und Zeichnungen erster Künstler wirksame Unterstützung erfährt. Brehms unsterbliches Lebenswerk, das in keiner Hausbibliothek fehlen darf, bedeutet nicht nur für jeden Naturfreund, sondern nicht zuletzt auch für unsere Jugend einen unverfälschten Quell des Genusses und der Belehrung.

Von Hans Sachs bis Wilhelm Busch.

Ein lustiges Versbuch für Kinder, herausgegeben von Josefa Meh, mit zahlreichen Bildern von Eva Baltr. — Volksverband der Bücherfreunde (Wegweiser-Verlag, G. m. b. H., Berlin W. 50). Der Volksverband der Bücherfreunde vergibt auch die Jugend nicht. Die bekannte Jugendblattschriftstellerin Josefa Meh hat mit feinem Verständnis für die Aufzucht unserer Kinder aus dem reichen Schatz deutschen Humors „Von Hans Sachs bis Wilhelm Busch“ fröhliche Gedichte gesammelt, und Eva Baltr. hat diese Blütenlese mit lustig hingeworfenen Bildern geschmückt. Dieses Buch, das auch dem Erwachsenen eine Reihe heiterer Stunden bereiten wird, eignet sich nicht nur ausgezeichnet für die Jugend zum Lesen, sondern auch für die Mutter zum Vorlesen. Neben Bekanntem, das in dieser Zusammenstellung sehr oft als neu wirkt, steht vieles Unbekannte, das der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Ein fröhliches, lustiges Weihnachtsbuch, das in die Tausende von Häusern der über ganz Deutschland verstreut lebenden 200 000 Mitglieder des Volksverbandes der Bücherfreunde viele Freude bringen wird.

Der „Gute Kamerad“. — „Das Kränzchen“.

Die Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart bringt zum diesjährigen Weihnachtsfest die ersten zehn Hefte des neuesten Jahrgangs ihrer bekannten, reich illustrierten, anerkannten Jugendzeitschriften „Der Gute Kamerad“ und „Das Kränzchen“ in einer aekommenden und originellen Weihnachtsausgabe heraus. Die Abonnenten sind in allen Buchhandlungen erhältlich. Ein Abonnement dieser wirklich sehr wertvollen Jugendzeitschriften, die seit einem Menschenalter hindurch in Hunderttausenden von Familien erwacht sind, wird den jugendlichen Empfängern große und dauernde Freude bereiten.